

Manfred Mixner  
Geschichten von Anderen

Feuilletons über Autoren





[www.editionkeiper.at](http://www.editionkeiper.at)

© edition keiper, Graz 2016

literatur nr. 69

Lektorat: Sigrid Weiß-Lutz

Cover, Layout und Satz: textzentrum graz

Coverfoto: Trotz sorgfältiger Recherche ist es nicht gelungen, den Fotografen ausfindig zu machen.

Autorenfoto: Wilfried Gottwald

ISBN 978-3-903144-01-9



→ Kultur, Europa,  
Außenbeziehungen



# Manfred Mixner Geschichten von Anderen

Feuilletons über Autoren

Über die Autoren Wolfgang Bauer, Gerald Bisinger, Emil Breisach, Milo Dor, Helmut Eisendle, Gunter Falk, Richard Farber, Barbara Frischmuth, Bettina Galvagni, Reinhard Peter Gruber, Ernst Hammer, Joachim Gunter Hammer, Peter Handke, Wolfgang Hermann, Bernhard Hüttenegger, Alfred Kolleritsch, Jürg Laederach, Hermann Lenz, Joy Hans Markert, Wilhelm Muster, Franz Nabl, Egon A. Prantl, Gerhard Rühm, Erich Wolfgang Skwara, Rudolf Stibill, Bruno Weinhals, Urs Widmer, Ernst Wünsch

## VORWORT

»Vielerlei habe ich mir im Laufe der Jahre zurechtgedacht über die Literatur, deren Vermittlung im Hörfunk mein Hauptberuf war. (Arbeiten fürs Fernsehen, für Zeitungen und Buchpublikationen blieben ein Nebenbei.) Noch während des Studiums habe ich wahllos Aufsätze und Bücher über Literaturtheorien, über literarische Techniken, über Literaturgeschichte und -soziologie gelesen. Manches davon habe ich mir angeeignet, manches habe ich meinen eigenen Überlegungen und Erfahrungen angepasst, vieles verworfen. Literatur als ein Ausformulieren von Bewusstseins-erfahrung, literarische Phantasie als Mittel zur Erweiterung der Erfahrungsmöglichkeiten in der Welt, als Weltbildillustration, als innerer Spiegel der äußeren Wirklichkeit, eine Möglichkeit das Nichtmitteilbare mitzuteilen, Literatur als Erkenntnismöglichkeit, als Spiel mit Zeichen und Formen, als Sprachspiel, als Versuchsanordnung ... Gerne habe ich mich in Gespräche verwickeln lassen über Literatur. Die Literaturtheorie ließ ich schließlich sein. Damals habe ich nicht weiter gefragt, woher denn mein eigenes Bedürfnis Geschichten zu lesen, woher denn meine Lust am literarischen Text kommt, und ich habe nicht weiter nachgedacht, wie literarisches Bewusstsein entsteht, wie es sich zeigt und was es bewirkt im alltäglichen Leben.« Das ist die Einleitung meines Essays »Vom Erlernen der Abwesenheit«, der in dem vor vier Jahren erschienenen Sammelband *Verstrickt in Geschichten* abgedruckt ist. In jenem, meinem ersten Buch in der Grazer edition keiper habe ich versucht, die Entfaltung meines literarischen Bewusstseins zu dokumentieren,

von den Anfängen bis zur Gegenwart. Für diesen Band nun (meinem fünften Buch in der edition keiper) habe ich in meinem Archiv Texte zusammengesucht, in und mit denen ich gemäß meinem alten Grundsatz »Literatur vermitteln heißt Literatur persönlich nehmen« einen Zugang zu Wesen und Werk einzelner Autoren zu finden versucht habe. Von den Reden, die ich zur Verleihung der Steirischen Landesliteraturpreise und des Franz-Nabl-Preises der Stadt Graz zu halten eingeladen war, habe ich einige übernommen, dazu kamen Vorträge, Nachrufe, Vorworte, Autorenporträts für den Rundfunk, Zeitungsfeuilletons, Abschriften von zwei Gesprächen, Erinnerungen und Einleitungen zu Lesungen. Nicht einbezogen habe ich Rezensionen und meine literaturwissenschaftlichen Interpretationen von Romanen, Erzählungen und Hörspielen.

In den frühen Lebensjahren habe ich immer wieder Märchen- und Sagenbücher geschenkt bekommen. Ich erinnere mich, dass ich mehrmals gefragt habe, wer denn zuerst das eine oder andere Volksmärchen erzählt, wer diese Geschichten in die Welt gesetzt oder wer die Sagen erfunden habe, und ich war enttäuscht, dass die, die solche Erzählungen »später« aufgeschrieben haben, nichts über die wussten, die sie erfunden hatten, deren Fantasie sie entsprungen waren. Autoren wie Hans Christian Andersen und Wilhelm Hauff galten mir als große Erfinder und Dichter, ich bewunderte sie, indem ich ihre Geschichten bewunderte. Ganz vage in Erinnerung ist mir der unbestimmte Wunsch, bei solchen Männern oder Frauen der Fantasie einmal in die Schule zu gehen. In der wirklichen Schule kam zunächst alles ganz anders, aber 1960 wurde Alfred Kolleritsch mein Deutschlehrer. Als junger Autor, der »moderne« Gedichte schrieb

und eine Literaturzeitschrift (die *manuskripte*) herausgab, hatte er unter den älteren, meist stockkonservativen Lehrern einen schweren Stand. Für mich war er trotzdem eine Autorität, und das nicht nur, weil er, das bekam ich rasch heraus, mit vielen anderen Dichtern gut bekannt war. Seine Gedichte, die in einem, wie ich damals fand, hässlichen braunen Pappband abgedruckt waren, verstand ich nicht, es waren mir schön verschlossene Botschaften. Vier Jahre blieb Kolleritsch an meiner Schule. Nicht nur über Literatur habe ich viel von ihm gelernt. Seinen Nachfolger mochte ich nicht, der schrieb Lehrbücher, war ein Strategie der Indoktrination. Lebenslang geblieben ist mir nach den Erfahrungen mit dem dichtenden Lehrer mein Interesse, von allem Gelesenen zu wissen, wer das war, der das geschrieben hat.

Erst spät, da war ich schon Rundfunkangestellter, bemerkte ich, dass im Laufe der Zeit meine Umgangsformen mit Autoren und ihren Texten immer weniger bestimmt waren vom Bedürfnis, über das scharfe, pointierte Urteilen zur Profilierung meiner Person im Literaturbetrieb zu kommen. Zwei Jahre war ich in der Jury für den Bachmannpreis, habe mich dabei ganz und gar nicht wohl gefühlt. Ich wollte nicht mehr in erster Linie meine eigenen, meine subjektiven Kriterien für »gut« oder »schlecht« anwenden, mich interessierte immer mehr, ob und auf welche Weise ein Text dem entspricht, was sich der Autor vorgenommen hat, ob also ein Text in dieser Hinsicht gelungen oder misslungen ist. Mich interessierte, was den Autor an seinem geglückten Text interessiert hat, ich wollte mir das zu eigen machen. Immer weniger Lust hatte ich zu fragen, ob *mir* der Text gefällt und ob *mir* der Autor sympathisch

oder unsympathisch ist. Auch jetzt noch, in der Abwesenheit vom Literaturbetrieb, lege ich halt das Buch, bei dessen Lektüre ich merke, dass es mich nicht interessiert, beiseite, ohne mir die Mühe zu machen, den Autor oder den Text zu »verurteilen«. Diese Haltung ist natürlich auch nicht frei von Egozentrik. Wenn ich mit einem Autor in Verbindung trat, war es immer mein »Ich«, das sich mit dem Autor und seinem Werk einließ. Ich wollte wissen, was das Andere an ihm war, das Fremde, das Unbekannte. Ich wusste, dass das ein Verstoß gegen Konventionen der Literaturpublizistik war, habe mir aber rasch abgewöhnt, ein schlechtes Gewissen zu haben, wenn ich in einer Rede, einem Feuilleton oder einem Essay über einen Autor und seinen Text immer wieder »ich« sage.

In meinem Archiv herumkramend, mit meiner alten Schreibmaschine getippte oder handschriftliche Seiten lesend, wusste ich plötzlich, dass alles, was ich da vorfand, Teil einer sehr langen Erzählung ist. Immer und immer erzähle ich. Ich erzähle (wie abstrakt die Begriffe, die ich dabei verwendet habe – was mir heute nicht mehr so recht gefallen will –, auch sein mögen), wie ich einen Text gelesen habe, wie ich ihn zu verstehen versuchte, was er mir bedeutete, was mich an den jeweiligen Autoren interessierte, wie ich ihnen begegnet bin. Ich erzähle von den Bildern und Gedanken, die die Literatur, von der die Rede ist, in mir auslöst, ich erzähle von meinen Erfahrungen mit der Literatur, erzähle, was ich an Fakten und Daten zusammengesucht habe. Ich habe zusammengeheftete oder lose Manuskripte aus den Ordnern und Mappen herausgenommen, und da lagen sie nun, meine manchmal mehr, manchmal weniger gelungenen Geschichten von Büchern und Dich-

tern. Ich habe die meisten redigiert, Ungenauigkeiten, die mir seinerzeit nicht aufgefallen waren, korrigiert, und einige, mit denen ich gar nicht mehr einverstanden bin, habe ich einfach weggelassen.

Als ich mich entschieden hatte, welche Feuilletons in diese Sammlung aufzunehmen waren, wusste ich immer noch nicht, in welche Reihenfolge die Texte zu bringen waren. Sollte ich sie nach ihrem Entstehen ordnen oder nach dem Alphabet der Autorennamen, wie ich das bei den Büchern in meiner Bibliothek gemacht habe, oder aber nach den Geburtsjahren der Autoren? Als ich für den Anhang die Kurzbiografien der Autoren zusammenstellte, dabei dem Alphabet gehorchend, fiel mir auf, was das für eine seltsame Ansammlung von Künstlern ist. Mir wurde bewusst, dass ich mich in meinem Bemühen um die Literatur und ihre Vermittlung niemals um die Berühmtheit oder das Prestige eines Autors gekümmert und meist einen weiten Bogen um literaturwissenschaftliche Konventionen gemacht hatte. Ich entschied mich schließlich für ein anderes Zufallsprinzip der Aneinanderreihung meiner Texte: Ich nahm die Vornamen der Autoren und reihte diese alphabetisch aneinander. Diese Abfolge von Texten scheint mir interessant, denn die Feuilletons greifen nun so ineinander, als ergebe sich das eine ohne Grund aus dem anderen.

Mein Dank gilt Anita Keiper und ihrem Team, die sich auf das Abenteuer der Veröffentlichung von Texten aus meinem Archiv als Fortsetzung meines Buches *Verstrickt in Geschichten* eingelassen haben.

## BEFREMDUNG – BEHEIMATUNG

Meine Lesart des Romans *Die grüne Seite* – eine Hommage an Alfred Kolleritsch

Wenige Romane sind mir so nahe wie *Die grüne Seite* von Alfred Kolleritsch. Er schenkte mir das Buch vor 39 Jahren in Graz mit der handschriftlichen Widmung: »Dem Manfred von seinem Lehrer Alfred, 24.9.1974«. Ende der Siebzigerjahre habe ich für das ORF-Landesstudio Steiermark, in dem ich damals arbeitete, eine Sendung über *Die grüne Seite* gemacht und das Buch ein zweites Mal gelesen. Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich einen literaturwissenschaftlichen Aufsatz geschrieben, in dem ich über die Verwendung, also die Bedeutung des Begriffes *Wahrheit* in der Prosa von Alfred Kolleritsch nachgedacht habe. Wahrheit als Ordnung, Wahrheit als Ideologie, Wahrheit als pragmatische Vernunft. Dafür hatte ich *Die grüne Seite* ein drittes Mal gelesen. Vor zwei Jahren habe ich beim Einsortieren meiner Bücher in die Bibliothek, die ich mir im südschwedischen Wald gebaut habe, *Die grüne Seite* wieder aufgeschlagen, darin geblättert und schließlich den Roman ein viertes Mal gelesen. Und nun noch einmal und noch einmal. Immer weiter habe ich mich auf meinem Lebensweg von meinem Geburtsort entfernt. Die mehrfachen Verheimatungen in fremder Umgebung und schließlich das Verlassen des deutschen Sprachraumes haben meine Lesart der *Grünen Seite* verändert, mich aufmerksam gemacht auf zwei Spannungspole im Roman: Befremdung und Beheimatung.

Jedes Mal, wenn ich die klaren, auch in der direkten Rede streng formulierten Sätze dieses Romans meine

Vorstellungen und Gedanken bestimmen lasse, glaube ich auf der Spur eines Geheimnisses zu sein, das sich der Sprache entzieht. Es ist – so vermute ich – etwas, das keine Wahrheit hat, keine Zeit und keinen Raum, das aber die Bewusstseinswirklichkeit bestimmt, in der wir unsere Erfahrungen, die Bilder und Klänge erlebter Wirklichkeit bewahren und in das verwandeln, was wir als lebendiges Ich empfinden. Das dichte Netz der hinter den Geschichten liegenden Geschichten, in die verstrickt Kolleritsch seine Figuren erscheinen lässt, hat kein eindeutiges Muster, es hat keine berechenbare Struktur, es ist ein chaotisches System, ein Spannungszustand zwischen Ja und Nein, eine Art Wechselstrom, in dem kein Anfang und kein Ende zu finden sind. Damit unterstelle ich nicht, dass dem Text an seiner Oberfläche eine konsistente Erzähldramaturgie fehle. Der Roman hat eine klare Gliederung, die Motive sind wie in einer klassischen Novelle miteinander zu einem Kranz verknüpft. Die Biografie des Autors und seine konkreten Lebenserfahrungen leuchten durch alle fünf Phasen des Textes. Er könne so eine Geschichte schließlich nicht frei erfinden, sagte Kolleritsch mehrmals.

Das Bild, das einer sich von den Dingen macht, mit den Dingen zur Deckung zu bringen, das ist das vorrangige Thema im ersten Abschnitt des Buches. Der vierzehnjährige Bub Gottfried wird beim Fotografieren von seinem Vater gezwungen, mit bloßen Füßen auf Steinen stehend ihm in die Augen zu sehen, nicht ins Objektiv der Kamera, wie es der Fotograf vorschlägt. Das fremdbestimmte Bild, das so von ihm gemacht wird, soll ihm das Bild fürs Leben sein. Wann immer er es ansehen wird, wird er sich dem Vater in die Augen sehend sehen. Die in der Fotografie festgehalte-

ne Erfahrung, dem Vater in die Augen sehen zu müssen, soll die grundlegende Erfahrung seines Selbstbildes werden. Er muss sich mit dem Bild, das von ihm auf diese Weise gemacht worden ist, sein Leben lang zur Deckung bringen. Der Junge erinnert sich beim Fotografen an sein Spiegelbild im Wasser eines Teiches. Der Vater hatte sich damals über ihn gebeugt und damit sein Spiegelbild mit dem des Sohnes zur Deckung gebracht. Der Bub hatte diese Vorspiegelung einer bildlichen Vereinigung mit einem Schlag ins Wasser verscheucht. Aber beim Fotografen ist er gezwungen, die Erfahrung des Angesichts des Vaters in seinen Gesichtsausdruck einfließen zu lassen. Er entgeht diesem Bild nicht mehr. Für kurze Zeit verliert er danach das Bewusstsein. Er wird bis zu seinem Ende mit dieser Erfahrung einer Befremdung leben müssen.

Der Vater ist ein Anarchist, dem Alkohol zugeneigt, als Landschullehrer ein Sonderling, der sich durch die Lektüre philosophischer Werke, die er sammelt, seine Freiheit und Unabhängigkeit schaffen will. Seine Versuche, neben seinem Beruf und seinem Lesen eine Landwirtschaft zu betreiben – die Arbeit überlässt er dabei seiner Frau und einem Knecht –, führen nicht zur gewünschten Integration in die ländliche Gesellschaft, lassen ihn in seiner Gelehrsamkeit nur noch skurriler erscheinen. Je mehr er versucht, sein Bild von der Natur mit seinem Leben in der Natur zur Deckung zu bringen, desto fremder wird er sich selbst und seiner Umgebung. Er ist nicht in der Lage, die Wirklichkeit, in der er lebt, immer wieder neu zu sehen, in ihr neue Erfahrungen zu machen. Sein Philosophieren mündet in die Leere. Mit dem ihm nächsten Menschen, mit seiner Frau, kann er immer weniger sprechen. Seine Existenz ist befremdlich

durch seine sich immer und immer wiederholenden Akte der Befremdung, mit denen er eine mehr unfreiwillig als freiwillig angestrebte Beheimatung unterläuft. Er verspricht sie zwar immer wieder dem ihn kontrollierenden und kritisierenden Schulinspektor, aber er schafft sie nicht, will sie im Grunde auch nicht vollziehen. Er kann sich weder in die Ordnung der Natur noch in die Ordnung des Dorfes fügen. Er flieht in die Gedankenwelt seiner Bücher, dort glaubt er sich frei, aber er ist Gefangener seiner Lebensumstände. Er scheitert in allem, was er unternimmt. Der Vater beschließt, dem Sohn diese lebenslange Demütigung zu ersparen.

Er geht mit dem Sohn zum Schloss. Gottfried soll sich dem Bild der Herrschaft unterwerfen, um in Zukunft als Verwalter der Güter deren land- und forstwirtschaftlichen Nutzen zu befördern. Sein Leben in Eintracht mit der Ordnung der Gesellschaft soll ein Leben in Eintracht mit der Natur sein, und umgekehrt. Durch die Identifikation mit dem Bild des Schlosses wird er die Wiesen und Felder, die Teiche und Wälder bewirtschaften, als wären es seine eigenen. Der Ordnung, in der er sich, sich dem Wunsch seines Vaters beugend, beheimaten wird, soll er dank der Erfahrung des Angesichts des Vaters in seinem Selbstbild nicht entfliehen können. Das Gegenteil ist der Fall. Ein Leben lang wird Gottfried vergeblich nach einem *wirklichen* Bild von sich selbst suchen, mit dem er sich identifizieren kann. Er wird sein *falsches* Selbstbild nicht aus eigener Kraft entlarven können. Alle seine Versuche, in der Beheimatung seines Ichs Glück, Geborgenheit und Kraft zu finden für immer wieder neue Wahrnehmungen, Vorstellungsbilder und Erfahrungen, werden unterlaufen durch die Befrem-



dung in seinem Selbstbild. Eines hat der Vater aber mit der doppelten Bindung des Sohnes erreicht: Die lähmende Selbsttäuschung macht Gottfried immun gegen die Erstarrung der Bilder hinter den Augen zu einem falschen Heimatbewusstsein.

Im zweiten Abschnitt erzählt Kolleritsch von entscheidenden Erfahrungen der Angst, die Gottfrieds Sohn macht. Josef habe »immer alles mit großer Angst gemacht«, heißt es gleich zu Anfang. Wenn Josef sich seiner selbst, seines Körpers, seiner Wahrnehmung, seiner Gedanken, seiner Sprache, seiner Vorstellungen, seiner Eigenheiten bewusst wird, erlebt er das als Befremdung, die ihm Angst macht. In der Schule wird ihm seine Linkshändigkeit ausgetrieben, immer widerfahren ihm Missgeschicke, er verstößt ständig gegen Regeln, immer eckt er mit seinen Eigenheiten an. Mit jeder dieser Erfahrungen wird er sich selbst immer fremder. Der kränkliche Bub wird mit anderen Kindern zur Erholung nach Italien ans Meer geschickt. Er ist das einzige Landkind in dieser Gruppe, bleibt bis zum Ende Außenseiter, der gedemütigt, verhöhnt und verachtet wird. Er ist dazu verurteilt, immer anders als die andern zu sein. Als er den fremden Boden betritt, glaubt er, da nicht gehen zu können. Die Dinge sind ihm ebenso fremd wie die Sprache, mit der diese Dinge benannt werden. Die versteinerte Physiognomie des Duce auf einem Plakat, das eine Veranstaltung mit dem Diktator ankündigt, erfüllt ihn mit Schrecken. Er ist nicht in der Lage, diese Zustände der Befremdung aufzulösen, alle seine Versuche, sich zu behaupten, scheitern. Aber in seinem Innersten setzt sich die Überzeugung fest, dass »er der einzige sei, der alles richtig verstehe«. Nie und nimmer wird er in einer Gemeinschaft aufgehen, sich einem Kon-

formitätszwang beugen. Am Ende des Erholungsaufenthaltes ist er kränker als zuvor. Die Wahrnehmung der vertrauten Landschaft auf der Heimreise befremdet ihn. Er ist nicht in der Lage, sie als Heimat zu empfinden. Er wird sich wieder einleben, das weiß er. Den Großvater wird er bei der Begrüßung umarmen, dem Vater wird er die Hand geben, die Mutter wird ihn an sich drücken. Zu allem, was ihm zu Hause widerfährt, wird er Abstand halten; er lässt kein unmittelbares Erleben zu. Er wird in der Stadt zur Schule gehen müssen. Aber »mit Wissen und Leistungen würde er sich nicht behaupten. Er musste ein Fremdsein entwickeln, eine Meisterschaft in der Angst und in den Befürchtungen«. Er wird aufmerksam und empfindlich bleiben gegenüber den sich durch Gewohnheiten wie von selbst einstellenden Beheimatungen, damit sie sich nicht weiter verfestigen, nicht durch Dauer Macht über ihn gewinnen. Er wird alles tun, um seine Bilder von Wirklichkeit mit der wirklichen Wirklichkeit zur Deckung zu bringen, aber er will dabei nicht müde werden, durch Befremdung die Macht dieser Bilder zu unterlaufen. Im Wechselspiel von Beheimatung und Befremdung wird er frei bleiben, wird er die Enge vermeiden, in der die Erstarrung des Denkens in Verzweiflung, Grausamkeit und Unmenschlichkeit umschlägt. Er kennt die Fotografie, die der Großvater vom vierzehnjährigen Gottfried einst hat machen lassen, es ist für Josef ein Bild der Unfreiheit. Wenn er an seinen Vater denkt, dann fällt ihm dieses Bild ein.

Im dritten Abschnitt besucht Gottfried im Chaos des zu Ende gehenden Krieges seinen Vater, der im Sterben liegt. Noch einmal zieht der anarchische Lehrer eine Bilanz seiner Gedanken und Bilder, seines Lebens. Er sagt,

er habe sein Ziel erreicht und wisse nur, dass es nicht sein Ziel war. Er erinnert sich daran, wie er einst Gottfried nach dessen Schulzeit und Praxis ins Schloss gebracht hat, er erinnert sich an seine Geliebte, ein rothaariges, zartes Fräulein, das sich mit einer edelsteinbesetzten Hutnadel ins Herz gestochen hat. Nun ist er selbst dem Tod nahe und hat Angst, die »aus allen Körperteilen« kommt: Hirn und Herz geben unterschiedliche Signale, sagt er. Der Kern seines philosophischen Vermächnisses: Man müsse mit »fortschrittlichen Gedanken und Tätigkeiten vor die Türen gehen, dann könne man die Erde wieder neu machen, Bildhaftes entdecken und verhindern, dass es Dauer und Macht annimmt«. Gottfried hält die Hand des sterbenden Vaters, sieht sich im mit Büchern und Klad-den vollgeräumten Zimmer um, denkt über die Eigenarten seiner Familie nach: »Nie hatte es einer von ihnen innerlich so weit gebracht, dass er ausgewandert wäre. Sie klebten an der Heimat und litten, in der Neuen Welt wären sie fromm geworden.«

Wie in einem parallelen Verlauf der Gedanken von Sohn und Vater erinnert sich der Oberlehrer nun an zwei Schwestern eines Schulfreundes, die ausgewandert seien. Sie hätten sich auf diese Weise von der »mörderischen Einengung« befreien wollen, festlegen wollten sie sich nur auf die »Hoffnung. Sie brauchten keine andere Heimat als die Sicherheit ihres Gefühls, dann könnten sie auch für die Freiheit kämpfen«. Mit Verachtung spricht der Großvater vom Vater der Schwestern, der froh zu sein schien, »dass er keine Nachricht von ihnen hatte. Er fühlte sich in seiner Sesshaftigkeit und biederer Lust am eigenen Verfaulungsprozess in der verrotteten bäuerlichen Umgebung wohl.«

Gerade als Gottfrieds Vater stirbt, kommt ein Soldat mit einem Fotoapparat vorbei. Gottfried bittet ihn, ein Bild von seinem Vater zu machen. Was Gottfried nicht weiß: Der Soldat ist ein Deserteur. Er hält sich im Haus jenes Fotografen, der seinerzeit von Gottfried das Bild gemacht hatte, versteckt, wird dort aber am nächsten Tag entdeckt und auf dem Marktplatz gehenkt. Gottfried fährt mit seinem Motorrad zum Haus des Fotografen und findet dort auf dem Dachboden den Fotoapparat des Soldaten. Auf dem Heimweg zieht er den Film aus der Kamera und hält ihn in die Sonne, denn es müsse »Licht in die Sache kommen«. Er will kein verdinglichtes Bild haben vom Tod des Vaters – seine Erinnerung an den Anblick des toten Vaters will er als Erfahrung in seinem Bewusstsein lebendig erhalten.

Nach dem Krieg macht Gottfried an jedem ersten Mai mit den Angestellten des Betriebes und mit Freunden einen Ausflug auf einen idyllischen Weinberg, den Aramonberg. Im vierten Abschnitt des Romans erzählt Kolleritsch von einer dieser festlichen Ausfahrten, bei denen jedes Mal reichlich gegessen und noch reichlicher getrunken wird. »Der rote Wein des Aramonberges ist ein Erinnerungswein. Er erzeugt ein zweites Gedächtnis und man fürchtet sich vor ihm. Man spürt, dass man nicht mehr genau ist.« Gottfried ist während des ganzen Tages mit dem Priester beisammen, die beiden fahren im herrschaftlichen Wagen. Die beiden stehen im Mittelpunkt des geselligen Beisammenseins. Sie reden miteinander, philosophieren, erzählen Geschichten aus ihrem Leben, die Bauern, Land- und Forstarbeiter hören zu. Gottfried und der Priester genießen »die schöne Oberfläche« der heimatlichen Landschaft, die Musik, das Essen und Trinken. Zur Feier des Tages wird ein Schwein

geschlachtet. Die Zubereitung der Speisen und die Abfolge der Gerichte geben den dionysischen Freuden Halt. »Nirgends« fühlt sich Gottfried »sicherer als beim Essen. Mit jedem Schluck Wein kam« Gottfried »dem Glück näher«. Dieses »Wohlbefinden« hält ihn davon ab, »Bestätigungen und beunruhigende Wahrnehmungen zu suchen«. Singend und tanzend befreit sich Gottfried für Augenblicke von der Beengung und Bedrohung durch die Ordnung, in der zu leben er gezwungen ist, aber sie bleibt im Hintergrund seines Bewusstseins bestehen. Das Bild vom Schloss bestimmt die Ordnung, alle hier sind oder waren einmal abhängig von der Herrschaft, den Besitzern des Schlosses. Das ist Gottfrieds innerster Widerspruch: Eine unmittelbare Beheimatung in der Natur und in der dörflichen Gemeinschaft ist ihm nicht möglich. Seine Wahrnehmung von Wirklichkeit ist bestimmt von der Übermacht der zur Ordnung erstarrten Bilder der Wirklichkeit. Die gleichsam verdoppelte Aporie von Beheimatung und Befremdung in seinem Denken und Fühlen erzeugt die seltsame Melancholie, die über der Erzählung vom Fest auf dem Aramonberg liegt.

Während der Heimfahrt legt der Priester seinen Kopf auf den Schoß Gottfrieds und fordert diesen auf zu reden, und Gottfried »hat viel zu beichten«. Wenn er nicht mehr sein wird, wird man von ihm sagen, er sei »ein gesunder, lebensbejahender Mensch gewesen, der nicht gesund und lebensbejahend« gelebt habe. Bei sich denkt er:

»Er hätte seine Arbeitswelt vor den Kindern entlarven müssen, wo er doch hoffte, ihnen in ihr ein wenig von Frieden und Zufriedenheit zu geben. Er wollte nicht verraten, dass er ihr Glück auf Fremdes aufbaute, und sie auf-

klären, dass ihre Freiheit dort war, wo er arbeiten gehen musste. [...] Die Kinder spielten die Spiele ›Schloss und Hundehütte‹ und ›Hase und Jäger‹. Er fürchtete, dass diese Nachahmungen einmal in ihnen erstarrten und dass sie das Liebliche des Ähnlichen verlieren könnten und im Auseinanderbrechen den Hass gegen das erzeugen würden, was ihnen so lange wie eine Geborgenheit erschienen war. Dann müsste ihnen das Vertrauteste (die Heimat ihrer Kindheit) wohl das Fremdeste werden.«

Gottfried empfindet es als seine Schuld, dass er das Bild der Ordnung, in der er lebt, nicht entlarven kann, weder vor sich selbst noch vor seinen Kindern. Schon der dem Fest folgende Arbeitstag wird für Gottfried wieder »alles in Ordnung bringen«.

Im letzten Abschnitt des Romans erzählt Kolleritsch das Ende Gottfrieds aus der Wahrnehmungsperspektive Josefs. Die Krankheit Gottfrieds wird nicht beim Namen genannt, sie wird beschrieben als Verheerung »eines von Innen her sich auflösenden Ichs«. Die Persönlichkeit, die Gottfried durch das von seinem Vater verordnete Leben als Forst- und Gutsverwalter in der Natur geworden ist, löst sich auf. Die fest gefügten Bilder, die Gottfried im Laufe seines Lebens geformt haben, zerfließen, an die Stelle der Geborgenheit tritt eine Bedrohung. Auch Josef ist mit diesen Bildern aufgewachsen, auch in seinem Denken behaupten sie sich. Er will in ihnen nicht geborgen sein, er muss sie entlarven. Das Bild, in dem alle diese Bilder enthalten sind, ist das Bild seiner Familie. Als Gottfried sechs Jahre vor seinem Tod eine Gehirnblutung erlitt, hatte Josef begonnen »noch einmal die alten grünen Pfade der Erinnerung zu wan-

deln«, so nannte er damals den Beginn seiner Notizen, für die er sich eine Fotografie auf den Schreibtisch stellte, die den alten Vater »gesund, gutaussehend und mit dem Leben zufrieden« zeigte. Diese Notizen wurden nach dem Tod des Vaters zum Ausgangspunkt einer Familiengeschichte, mit der er das Bild seiner Familie, deren *grüne Seite*, entlarvte.

Josef erlebt den Zerfall der Identität des Vaters nicht als Prozess. Die Erzählung vom Ende Gottfrieds ist eine Aneinanderreihung von Beobachtungen des grausamen Endes Gottfrieds in der kalten Psychiatrie. In der zunehmend sich beschleunigenden Abfolge von Ereignissen ist es Josef nicht mehr möglich, seinem Vater beizustehen. Es schmerzt ihn, nur zusehen zu können, wie sich Gottfried aus dem Kokon seiner Lebenszusammenhänge befreit. Am Sterbebett Gottfrieds empfindet Josef das »Eigenleben« seines Vaters so stark wie nie zuvor. »Selbst im Zustand der Agonie bäumte er sich auf und erzeugte ein Fremdsein, das sich als Schuld und Rätsel in Josef ablagerte.« Die Angst und der Schmerz der Trennung und des Verlustes verlieren sich erst beim Begräbnis Gottfrieds. Mit dem Tod Gottfrieds hat sich für Josef das Spannungsfeld zwischen Beheimatung und Befremdung, das seine Kindheit bestimmt hatte, verflüchtigt. »Plötzlich kam er sich selbst immer ähnlicher mit sich selbst vor und drohte zu verschwinden.«

Mit dieser Lesart der *Grünen Seite* glaubte ich auf die Spur jenes Geheimnisses gekommen zu sein, von dem ich eingangs sprach. Ich bewegte mich als Leser zwischen den Polen Beheimatung und Befremdung im Netzwerk der Lebensgeschichten der drei Männer. Hinter jedem der Sätze des Textes tauchten neue Geschichten auf und diese zogen

weitere Geschichten nach sich. Immer wieder empfand ich eine Art Gleichzeitigkeit der räumlich und zeitlich weit auseinanderliegenden Episoden, so wie sie sich manchmal im weltverlorenen Erinnern einstellt. Der flirrende Geschichtskosmos, den die einzelnen Sätze des Romans evozieren, hat keinen Horizont. Sie führten mich mit jedem Lesen dieses Buches immer tiefer in das Reich des Poetischen. Vielleicht liegt dort die Lösung eines letzten Rätsels verborgen, nämlich das, was wir als das Sein des Lebens erahnen. Der Text handelt von den Erfahrungen, die der Autor gemacht hat, als er daran ging, die Widerspiegelungen der unzähligen Vorstellungsbilder, in denen er seine Wahrnehmungen, seine Gedanken, seine Fantasien und seine Empfindungen aufbewahrt hat, zu prüfen, ihren Wahrheitsgehalt abzuwägen und sie dann freizugeben.

Jetzt bin ich wieder unsicher. Ja, im Text ist der Prozess einer privaten Welterneuerung vollzogen. Ja, in seinem Innersten berührt er das Rätsel eines lebendigen Ichs. Ich stelle *Die grüne Seite* zurück ins Regal. »Das grundlegend ästhetische Erlebnis der Kunst, die in die Tiefe dringt, ist ein Beheimatungserlebnis«, sagt Peter Strasser. Warum habe ich noch nie in meinem Leben, nicht in meiner Kindheit und auch jetzt nicht, die Empfindung des Heimwehs gehabt?

(2013)

## NACHWEISE

Befremdung – Beheimatung. Meine Lesart des Romans *Die grüne Seite* – eine Hommage an Alfred Kolleritsch. Vortrag, gehalten im Herbst 2013 in Müzzzuschlag. Erstdruck.

Fremdsein und Eigensein. Gedanken beim Wiederlesen des Romans *Das Verschwinden des Schattens in der Sonne* von Barbara Frischmuth. Der Text basiert auf eigenen Notizen, die ich in meinem Archiv eingelegt in eine Kladde mit handschriftlichen Aufzeichnungen von Barbara Frischmuth fand. Erstdruck.

Das Ende der Träume vor der Nacht ... Über Bernhard Hüttenegger. Manuskript einer Sendung für das Literaturprogramm des ORF-Studio Steiermark 1980. Erstdruck.

Lesegier als sublimierter Lebenshunger. Einleitung zur Lesung von Bettina Galvagni am 22. Juni 1997 im Literaturhaus Berlin. Erstdruck.

Schöne Grüße. Aus dem Briefwechsel mit Bruno Weinhal: Geschichten vom Abenteuer des Schreibens. In: Helmut Neundlinger (Hg.): Bruno Weinhal. Sprachdenker & Geschichtensucher. Band 1: Beiträge zu Leben und Werk. St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich, 2014.

Schreibwut. Über Egon A. Prantl. Manuskript einer Sendung für den Sender Freies Berlin 1989. Erstdruck.

»das Leben selbst / ist der Sinn«. Für Emil Breisach. Vorwort zu Emil Breisach: Den Sand hören. Epigramme und Gedichte. Weitra: Bibliothek der Provinz, 2008.

Lieber Herr Skwara, ... Einleitung zur Lesung von Erich Wolfgang Skwara am 25. September 1992 im Literaturhaus Berlin. Erstdruck.

Ernst Hammers Wirklichkeitssinn. Der Text basiert auf meiner Einleitung zu einer Lesung von Ernst Hammer in Pec, gesendet 1984 im deutschsprachigen Programm von Magyar Radio Pec. Erstdruck.

Schreiblust. Erzählungen von Ernst Wünsch. Vorwort zu Ernst Wünsch: Wo lassen schreiben. Kurzgeschichten. Linz, Wien: Resistenzverlag, 2001.

Die unerbittlichen Idyllen. Erinnerungen an Franz Nabl. In: *Die Presse*, 16./17.7.1983.

Wiengerald / Berlinbisinger. Ein Nachruf. In: *Sprache im Technischen Zeitalter*, 1999.

Gerhard Rühm – Universalästhet. Manuskript einer Sendung für den Sender Freies Berlin 1990. Erstdruck.

Zum Tod von Gunter Falk. – Ein Nachruf. Manuskript einer Sendung für das Literaturprogramm des ORF-Studio Steiermark 1984. – Eine Rede. Laudatio für Gunter Falk anlässlich der posthumen Verleihung des Steirischen Landesliteraturpreises am 31.3.1984. Beide Texte sind Erstdrucke.

Derwisch und Analytiker. Erinnerungen an Helmut Eisendle. Vortrag im Grazer Literaturhaus am 22. Januar 2009 bei einer Veranstaltung für Helmut Eisendle. Erstdruck.

Das Humane im Anarchischen. Laudatio zur Verleihung des Franz-Nabl-Preises 1981 der Stadt Graz an Hermann Lenz. Abgedruckt in: Rainer Moritz (Hg.): *Einladung, Hermann Lenz zu lesen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1988. (suhrkamp taschenbuch materialien 2099)

Verrückung der Sinne. Für Joachim Gunter Hammer. Vorwort zu Joachim Gunter Hammer: *Verrückung. Gedichte*. Mit Federzeichnungen von Heribert Eck. Graz: Merkur Verlag, 1983.

Klugheit des Empfindens. Über Joy Markert und sein Malta-Buch. Manuskript einer Sendung für den Sender Freies Berlin 1989. Erstdruck.

Erinnerungen im Aufstellhaus. Für Jürg Laederach zum Siebzigsten. Der mit Alfred Kolleritsch verabredete Text sollte im Spätherbst 2015 in dem Jürg Laederach gewidmeten *manuskripte*-Heft erscheinen, kam aber erst nach dem mir nicht bekannten Redaktionsschluss in Graz an. Erstdruck.

Ein Gruß an Milo Dor. Der für eine Festschrift für Milo Dor 1983 verfasste Text wurde vom Herausgeber der Festschrift nicht angenommen. Erstdruck.

»Die Schule der Wahrnehmung«. Über Peter Handke. Vortrag, gehalten am 28. August 1984 beim Internationalen Forum in Alpbach. Erstdruck.

Eingebildete Figuren. Einleitung zur Lesung von Peter Rosei am 17. November 1987 im Literaturhaus Berlin. Erstdruck.

Benutzungsvorschriften für das literarische Werk Reinhard Peter Grubers. Laudatio zur Verleihung des Steirischen Landesliteraturpreises 1982 an Reinhard Peter Gruber. Erstdruck.

Richard Farbers Radiokunst. Miscelle für einen Katalog des Textilmuseums Krefeld zur Ausstellung von Richard Farbers Sammlung orientalischer Gebetsteppiche, 1996.

Rudolf Stibills Kunstsinn. Vorwort zum Katalog der Ausstellung »länder städte menschen. Bildende Künstler im Leben Rudolf Stibills«. Rendsburg 2003 und Graz 2004.

Das Schreiben – die zweitbeste Lösung. Gespräch mit Urs Widmer. Gesendet im Literaturprogramm des ORF-Landesstudio Steiermark im März 1975. Erstdruck.

Ein heilender Traumreisender. Laudatio zur Verleihung des Steirischen Landesliteraturpreises 1983 an Wilhelm Muster. Erstdruck.

Gespräch mit Wolfgang Bauer. Aufgenommen im Sommer 1977 in Graz. Eine redigierte Abschrift wurde abgedruckt im Heft 59 der Zeitschrift TEXT+KRITIK, Juli 1978.

Auf dem Weg hinaus. Einleitung zur Lesung von Wolfgang Hermann am 26. August 1988 im Literaturhaus Berlin. Erstdruck.

## KURZBIOGRAFIEN

**Bauer, Wolfgang**, geboren 1941 in Graz. Ab 1959 studierte Wolfgang Bauer in Graz und Wien Jus, Theaterwissenschaften, Philosophie und Romanistik. Mit dem Theaterstück *Magic Afternoon* hatte er 1968 seinen ersten und größten Erfolg, nicht nur im deutschsprachigen Raum. Er war einer der produktivsten und bedeutendsten Dramatiker Österreichs im 20. Jahrhundert. Neben den Theaterstücken schrieb er auch Prosa und Gedichte und realisierte mehrere Filme. Sein umfangreiches Werk wird seit 1986 bei Droschl in einer von Gerhard Melzer herausgegebenen Gesamtausgabe publiziert, bisher liegen sieben Bände vor. 2005 verstarb Wolfgang Bauer in Graz.

**Bisinger, Gerald**, geboren 1936 in Wien. Er studierte Psychologie und Romanistik (Italienisch) in Wien, betreute von 1962 bis 1970 die Lyrikredaktion der Wiener Kulturzeitschrift *Neue Wege*. 1964 übersiedelte er nach Berlin, wo er von 1964 bis 1986 Mitarbeiter des Literarischen Colloquiums und von 1980 bis 1986 Redakteur der Zeitschrift *Literatur im technischen Zeitalter* war. 1986 kehrte er nach Wien zurück. Er veröffentlichte zahlreiche Gedichtbände und übersetzte Werke der italienischen Avantgarde. Sein letzter Gedichtband *Im siebten Jahrzehnt* erschien posthum im Jahr 2000. Gerald Bisinger verstarb 1999 in Wien.

**Breisach, Emil**, geboren 1923 in Stockerau. Besuchte in Graz die Schule und studierte nach dem Krieg in Graz Kunstgeschichte, Soziologie, Philosophie und Psychologie, arbeitete als Rundfunksprecher und Unterhaltungsredakteur im Radio Graz. 1960 wurde er der Gründungsintendant des Künstlervereins Forum Stadtpark Graz, 1967 wur-

de er zum Intendanten des ORF-Landesstudio Steiermark bestellt. Emil Breisach prägte die kulturpolitische Entwicklung in der Steiermark über Jahrzehnte: er war Mitbegründer des »steirischen herbstes«, richtete im Rahmen dieses Festivals den Avantgardemusikzyklus »musikprotokoll« ein. Nach seiner Pensionierung im Jahr 1988 gründete er die Akademie Graz, der er bis 2006 als Präsident vorstand. Er war von seinen schriftstellerischen Anfängen an Lyriker, schrieb zunächst Kabaretttexte, später auch Erzählungen und Einakter. In seinem letzten Lebensjahrzehnt veröffentlichte er vor allem Gedichte, posthum erschien 2015 der Band *Kristalle. Epigramme und Gedichte*. Emil Breisach verstarb 2015 in Graz.

**Dor, Milo** (eigentlich Milutin Doroslovac), geboren 1923 in Budapest. Sein Vater war serbischer Arzt. Er wuchs in Groß-Betschkerek und in verschiedenen Dörfern des Banats auf. 1933 übersiedelte er nach Belgrad. 1940 wegen politischer Tätigkeit vom Schulbesuch ausgeschlossen, holte er 1941 die Matura nach. 1942 wurde er als kommunistischer Widerstandskämpfer verhaftet und zur Zwangsarbeit nach Wien deportiert. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs blieb Dor in Österreich. Er studierte bis 1949 Theaterwissenschaft und Romanistik an der Universität Wien und war gleichzeitig als deutsch schreibender Journalist tätig. Er schrieb Romane und Novellen, Drehbücher und Feuilletons, war Herausgeber von Dokumentationen und Anthologien; von Bedeutung sind auch seine zahlreichen Übersetzungen aus dem Serbokroatischen. Zuletzt erschien von ihm 1997 das Buch *Bogdan Bogdanović: Der verdammte Baumeister*. Milo Dor verstarb 2005 in Wien.

**Eisendle, Helmut**, geboren 1939 in Graz. Nach der Pflichtschule absolvierte er eine Lehre zum Telefonmechaniker. Er holte während seiner Arbeit in diesem Beruf auf

einer Abendschule die Matura nach. Von 1965 bis 1970 studierte er an der Universität Graz Psychologie, Philosophie und Biologie. 1970 promovierte er im Hauptfach Psychologie zum Doktor der Philosophie. Danach war er Erziehungsberater und Verhaltenstherapeut, dann Pharma-Vertreter. 1972 kündigte er, wurde freier Schriftsteller und zog mit seiner Familie nach Barcelona. Er lebte danach in Berlin, in München, in Triest, in einem Haus in der Südsteiermark an der slowenischen Grenze, zog von dort nach Amsterdam und noch einmal nach Berlin und ließ sich schließlich 1993 in Wien nieder. Helmut Eisendle begann mit einem Roman in Form eines programmierten Lehrbuches und entwickelte dann in seiner Prosa eine ganz eigene Form des reflektierenden Erzählens. Er schrieb auch Theaterstücke und zahlreiche Hörspiele. Zuletzt erschien vom ihm 2003 die Erzählung »Ein Stück des blauen Himmels«. Er verstarb im selben Jahr in Wien.

**Falk, Gunter**, geboren 1942 in Graz. Nach der Matura studierte er von 1961 bis 1966 unter anderem Soziologie und Philosophie an der Universität Graz. 1967 promovierte er zum Doktor der Philosophie. Anschließend war er wissenschaftlicher Assistent am Institut für Soziologie der Hochschule für Welthandel in Wien, von 1969 bis zu seinem Tod war er Universitätsassistent am Institut für Soziologie der Universität Graz. 1980 habilitierte er sich. Gunter Falk schrieb neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten Prosa, Gedichte und literarische Essays. Er gilt als einer der wichtigsten Autoren der sprachkritischen und experimentellen Literatur in Österreich. Zuletzt erschien von ihm 1983 der Band *Die dunkle Seite des Würfels*. Gunter Falk verstarb 1983 in Graz.

**Farber, Richard**, geboren 1945 in Washington D.C. Er besuchte dort die Schule der Hebrew Academy of Washing-



ton. Als Mitglied der Habonim folgte er mit neunzehn Jahren den zionistischen Aufrufen und übersiedelte nach Israel. Dort studierte er ab 1965 an der Rubin Academy of Music and Dance und an der Universität Tel Aviv. In Israel schrieb er Bühnenmusiken für verschiedene Theater. Farber lebt in Tel Aviv. Seit 1980 arbeitet und veröffentlicht er als Schriftsteller, Hörspielautor und Komponist auch in Europa. Farber hat eine Reihe von Kompositionsaufträgen erhalten, er inszenierte Theateraufführungen, komponierte Musiken für Theater und Hörspiele und schrieb Prosa und Hörspiele. Mehrere Opern von ihm wurden in Deutschland uraufgeführt. 1983 erschien von ihm in Wien der Roman *Begegnungen mit rothaarigen Frauen*.

**Frischmuth, Barbara**, geboren 1941 in Altaussee. Sie besuchte das Internat der Klosterschule Gmunden, wechselte dann mehrmals die Gymnasien. 1958 Abitur und Übersiedlung nach Graz. Studium des Türkischen und Ungarischen am Dolmetsch-Institut der Universität Graz. 1961 Jahresstipendium für ein Studium in Erzurum in der Türkei. 1963 Studium in Debrezen in Ungarn. 1964 bis 1967 Studium der Orientalistik in Wien. Mit dem Erfolg ihres ersten Buches *Die Klosterschule*, erschienen 1968, entschied sie sich, als freie Schriftstellerin zu leben. 1976 war sie für drei Monate *Writer in Residence* am Oberlin College in Ohio und 1987 *Poet in Residence* an der Washington University in St. Louis, Missouri. Seit 1999 lebt sie wieder in Altaussee. Zuletzt erschien von ihr 2015 *Der unwiderstehliche Garten. Eine Beziehungsgeschichte*.

**Galvagni, Bettina**, geboren 1976 in Neumarkt, Italien. Galvagni besuchte das humanistische Gymnasium in Bozen und studierte ab 1995 Medizin in Wien. Sie begann als Schülerin neben Lyrik an ihrem Roman *Melancholia*

zu schreiben, der 1997 erschienen ist. 2002 veröffentlichte sie ihren zweiten Roman *Persona* und zuletzt 2008 den Gedichtband *Kassandra im Fenster* (zusammen mit Friederike Mayröcker und Mikael Vogel). Bettina Galvagni lebt in Paris, wo sie als Ärztin tätig ist.

**Gruber, Reinhard Peter**, geboren 1947 in Fohnsdorf. Nach der Matura am Gymnasium Judenburg folgte 1966 bis 1973 ein Studium der Theologie und Philosophie an der Universität Wien. Von 1973 bis 1977 arbeitete er als Kulturredakteur bei einer Tageszeitung in Graz. Seit 1978 lebt er in Stainz in der Steiermark als freier Schriftsteller. Mit seinem 1973 erschienenen Roman *Aus dem Leben Hödlmosers* wurde er in der Steiermark zum Volksschriftsteller. Einen ähnlichen Erfolg feierte er dann mit seinem *Schilcher ABC. Heimatlos – eine steirische Wirtshausoper in einem Rausch* (Musik: Anton Prestele) wurde zu seinem größten Bühnenerfolg; das Stück kam bis heute in rund 25 Inszenierungen heraus, u. a. in Hamburg, Stuttgart, München, Frankfurt und Nürnberg. Seit 1997 erscheint im Verlag Droschl Grubers Gesamtwerk, bisher liegen acht Bände vor. Zuletzt erschien von ihm 2010 der Prosaband *Einfach essen*.

**Hammer, Ernst**, geboren 1924 in Stanz im Mürztal. Nach dem Kriegsdienst Übersetzer bei der englischen Militärverwaltung in Graz. Bis zu seiner Anstellung als Lektor im ORF-Landesstudio Steiermark 1963 verschiedene Gelegenheitsarbeiten. In seinen Romanen und Erzählungen wird die Begrenztheit, Einsamkeit und Entfremdung einfacher Leute beschrieben. Ernst Hammers ironisch-melancholischer Blick auf die »Geworfenheit« seiner Figuren ins Alltagsleben ist frei von jeder Sentimentalität. Zuletzt erschien von ihm 1977 der Erzählband *Ein Augenblick der Schwäche*. 1990 verstarb Ernst Hammer in Graz.

**Hammer, Joachim Gunter**, geboren 1950 in Graz, Sohn von Ernst Hammer. Er studierte Biologie, Physik und Chemie und arbeitete als Gymnasiallehrer in Graz. Seit seiner Studienzeit schreibt er eine in ihrer Expressivität und Sinnlichkeit sehr eigenständige Lyrik. Zuletzt erschien von ihm 2013 der Gedichtband *Spiegelklänge aus dem Schlaflabor*. Joachim Gunter Hammer lebt in Edelstauden.

**Handke, Peter**, geboren 1942 in Griffen. 1954 bis 1959 war er als Internatsschüler im Gymnasium Tanzenberg, wechselte dann in ein Gymnasium in Klagenfurt und machte dort 1961 die Matura. Im Herbst 1961 begann Handke ein Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Graz. Von 1963 an wandte er sich mehr und mehr der literarischen Arbeit zu. Sein erster Roman *Die Hornissen* erschien 1966 und wurde ein großer Erfolg. Handke erlangte durch seine Kritik an der »Beschreibungsliteratur« bei der Jahrestagung der Gruppe 47 in Princeton große Publizität. Handke ist einer der produktivsten und bedeutendsten Autoren der Weltliteratur. Er hat alle der wirklich wichtigen Literaturpreise erhalten, seine Werke sind in zahlreiche Sprachen übersetzt. Zuletzt erschien von ihm 2016 der Band *Vor der Baumschattenwand nachts. Zeichen und Anflüge von der Peripherie 2007–2015*.

**Hermann, Wolfgang**, geboren 1961 in Bregenz. Studium der Philosophie und Germanistik in Wien. 1986 promovierte er mit einer Arbeit über Friedrich Hölderlin zum Doktor der Philosophie. Seit der Veröffentlichung seines ersten Buches *Das schöne Leben* 1987 freier Schriftsteller. Autor zahlreicher Romane, Erzählungen, Theaterstücke, Libretti, Hörspiele. Nach längeren Aufenthalten in Berlin, Paris, Aix-en-Provence sowie als Universitätslektor in Tokio lebt er nun in Wien. Zuletzt erschien von ihm 2015 der Erzählband *Die letzten Gesänge*.

**Hüttenegger, Bernhard**, geboren 1948 in Rottenmann. Er wuchs in Rottenmann auf, mit 14 Jahren übersiedelte er nach Graz. Er besuchte eine Lehrerbildungsanstalt und studierte nach der Abschlussprüfung Germanistik und Geschichte an der Universität Graz. 1973 brach er sein Studium ab und wurde freier Schriftsteller. Er schrieb für zahlreiche Zeitschriften und Tageszeitungen Buchbesprechungen. Für die *Neue Zürcher Zeitung* verfasste er Reiseberichte. 1975 erschien sein erstes Buch *Beobachtungen eines Blindläufers*. Er veröffentlichte zahlreiche Romane und Erzählungen, verfasste Essays und Hörspiele. 1978 gab er seine Wohnung in Graz auf und übersiedelte nach Launsdorf in Kärnten, 1988 ging er nach Wien. Er lebt seit 1998 abwechselnd in Wien und in Kärnten. Zuletzt erschien von ihm 2014 der Roman *Meine Mutter, meine Sprache*.

**Kolleritsch, Alfred**, geboren 1931 in Brunnsee. Er maturierte 1950 in Graz, studierte danach an der Universität Graz Germanistik, Anglistik, Philosophie und später auch Geschichte. Von 1958 bis 1993 arbeitete er als Gymnasiallehrer in Graz. 1964 promovierte er zum Dr. phil. mit einer Arbeit über Martin Heidegger. 1958 war Alfred Kolleritsch Mitbegründer und von 1968 bis 1995 Präsident des Forum Stadtpark in Graz. 1960 gründete er die Literaturzeitschrift *manuskripte*. Es ist das wichtigste und mit mehr als 55 Jahrgängen das umfangreichste Publikationsorgan für moderne Literatur der Gegenwart. Als Autor veröffentlichte Alfred Kolleritsch mehrere Romane und Erzählungen sowie zahlreiche Gedichtbände. Zuletzt erschien von ihm 2013 der Gedichtband *Es gibt den ungeheuren Anderen* und 2016 eine Neuauflage seines Romans *Allemann*.

**Laederach, Jürg**, geboren 1945 in Basel. Er studierte Mathematik und Physik an der ETH Zürich, wechselte

dann an die Universität Basel, wo er Romanistik, Anglistik und Musikwissenschaften studierte. Nach seinem Studium war er als Lehrer, Werbetexter und Gastdozent tätig. Sein erstes Buch *Einfall der Dämmerung* erschien 1974. Laederach verbrachte längere Zeit unter anderem in Oxford und New York. 1986/87 war er Gastdozent für Poetik an der Universität Graz. Neben der Arbeit an seinen zahlreichen Romanen, Erzählungen und Essays hat er auch Werke amerikanischer und französischer Autoren übersetzt. Er ist überdies ein ausgezeichnete Musiker, der Saxofon, Klarinette und Klavier spielt und gelegentlich mit der Basler Jazzformation »BIQ« auftritt. Jürg Laederach lebt in Basel. Zuletzt erschien von ihm 2011 der Erzählband *Harmfuls Hölle: in dreizehn Episoden*.

**Lenz, Hermann**, geboren 1913 in Stuttgart. Nach dem Abitur und einem abgebrochenen Theologiestudium in Tübingen studierte er ab 1933 Kunstgeschichte, Philosophie und Germanistik in Heidelberg und ab 1937 in München. 1936 erschien sein erstes Buch: *Gedichte*. Die Erfahrungen, die er als Student und Soldat gemacht hatte, prägten sein ganzes schriftstellerisches Werk. Lenz zog sich in Innenwelten zurück. Viele seiner Erzählungen und Romane spielen im Wien des Fin de Siècle oder der Biedermeierzeit. Im Mittelpunkt seines Gesamtwerks steht ein zehnbändiger autobiografischer Romanzyklus, in dem sich auf besondere Weise die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts spiegelt. All seine Prosa ist durch den »inneren Monolog« geprägt. Zuletzt erschien von ihm 1997 das Buch *Freunde – Roman*. Hermann Lenz verstarb 1998 in München.

**Markert, Joy Hans**, geboren 1942 in Tuttlingen. Er wuchs in Stuttgart auf. Nach der Mittleren Reife und einer Inspektorenausbildung ging Markert 1964 nach

Berlin, wo er im Jugendamt Wilmersdorf tätig war. Anfangs wohnte er mit Rosa von Praunheim in einer Charlottenburger WG, gab eine Zeitschrift für Lyrik und Grafik heraus, zog dann nach Kreuzberg in eine Fabrik-WG. 1968 verließ er den Beamtenberuf. Bei Regisseuren erlernte er das Filmhandwerk und war in den 1970er-Jahren hauptsächlich als Drehbuchautor und Regieassistent von Robert van Ackeren tätig, drehte aber auch eigene Kurz- und Experimentalfilme. Später schrieb er Drehbücher für Fernsehspiele, Theaterstücke, Lyrik und Erzählungen, bevorzugte dann immer mehr das Radio, schrieb Hörspiele, Radioerzählungen, Essays, Geschichten für Kinder, Features. In den letzten Jahren widmete er sich der Pflege und Dokumentation der Kiez-Kultur in Schöneberg. Zuletzt erschien 2006 von ihm und seiner Frau Sibylle Nägele das Buch *Die Potsdamer Straße. Geschichten, Mythen und Metamorphosen*.

**Muster, Wilhelm**, geboren 1916 in Graz. Er war der Sohn eines Zollbeamten und verbrachte seine Kindheit und Jugend in Mureck. Seine Reifeprüfung legte er 1935 in Wiener Neustadt ab. Anschließend studierte er an der Universität Graz Romanistik, Germanistik, Medizin und Zoologie; 1941 legte er die Prüfung für das Lehramt ab und arbeitete als Volksschullehrer im Burgenland und in Maribor. Er war untauglich für den Militärdienst. 1943 setzte er seine Studien in Graz fort, nunmehr in den Fächern Alte Geschichte, Germanistik, Komparatistik, Völkerkunde und Zoologie, nach 1945 auch in Volkskunde und Vergleichender Religionswissenschaft. 1947 promovierte er mit einer Arbeit über Spuren des Schamanismus in steirischen Märchen und Sagen zum Doktor der Philosophie. 1952 ging er nach Spanien, wo er an der Universität Madrid als Lektor tätig war. 1960 übersiedelte er nach Ibiza, bevor er 1962 nach

Graz zurückkehrte. Für seine zahlreichen Übersetzungen spanischer Literatur ins Deutsche erhielt er 1970 den Unamuno-Preis. Erst in den Achtzigerjahren fanden seine Romane und Erzählungen im deutschen Sprachraum größere Beachtung. Von 1965 bis 1978 war er Lektor für Spanische Sprache an der Universität Graz. Zuletzt erschien von ihm 1993 der Prosaband *Auf den Spuren der Kuskusesser*. Wilhelm Muster verstarb 1994 in Graz.

**Nabl, Franz**, geboren 1883 in Lautschin in Nordböhmen. 1886 übersiedelte die Familie nach Wien. Von 1891 bis 1895 erlebte Nabl seine Kindheit in Baden bei Wien. Nach vorherigem Privatunterricht besuchte er ab 1893 das Gymnasium in Baden und von 1895 bis 1900 das Elisabeth-Gymnasium in Wien. Von 1900 bis 1902 wieder nach Baden zurückgekehrt, absolvierte er 1902 die Matura. 1902 bis 1907 studierte er vier Semester Jus und dann Philosophie in Wien. 1907 brach er sein Studium ab. 1911 erschien sein erster Roman *Der Ödhof*, 1917 der Roman *Das Grab des Lebendigen*, dem er später den Titel *Die Ortliebschen Frauen* gab. 1924 bis 1927 arbeitete er als Feuilleton-Redakteur beim *Neuen Grazer Tagblatt*. 1927 kehrte er für einige Jahre nach Baden zurück, lebte aber dann von 1934 an endgültig in Graz. In der Nazizeit wurde Franz Nabl die Ehrendoktorwürde der Uni Graz verliehen. Er schrieb in jenen Jahren ausschließlich Erinnerungen und Idyllen, erst nach dem Krieg veröffentlichte er seine Erzählungen und Erinnerungsbücher. Zuletzt erschien 1974 sein Roman *Das Vaterhaus*. Franz Nabl verstarb 1974 in Graz.

**Prantl, Egon A.**, geboren 1947 in Innsbruck. Nach wohlbehüteter Kindheit wird Prantl schon in seiner Schulzeit drogenabhängig. Er verließ Österreich, fand in den USA Kontakt zu Charles Bukowski, Carl Deepman, Lousij Mickliene,

Robert Mask jr., nahm immer mehr Drogen. 1970 wurde er von seinen Eltern enterbt. Im *Dead Greyhound* in Los Angeles erschienen erste Gedichte von ihm. Er kam zurück nach Europa, ließ sich in Wien nieder, heiratete. 1972 zog er mit seiner Frau nach Innsbruck. Nach dem dritten Entzug begann er seine Sucht ins Schreiben zu verkehren. Es gelang ihm von Drogen und Alkohol unabhängig zu werden. Er schrieb jeden Tag bis zu 30 Seiten: Gedichte, Erzählungen, Romane, Hörspiele, Stücke, Dialoge, Essays, Kurztexte, Briefe, Übersetzungen, Interpretationen. Die sprachlichen Zeichen für Welt und Wirklichkeit wurden materialisierte Wirklichkeits- und Welterfahrung, was ihm unterkam, wurde in Text, in Literatur verwandelt. Mehrere seiner Theaterstücke und Hörspiele wurden aufgeführt, einige Texte erschienen in Buchform, zuletzt *Madagaskar: Ein pornographischer Roman*, den er zusammen mit Andrea Steinlechner geschrieben hat.

**Rühm, Gerhard**, geboren 1930 in Wien. Er studierte an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien die Fächer Klavier und Komposition. Nach seinem Studium nahm er Privatunterricht bei dem Zwölftonkomponisten Josef Matthias Hauer. Seit Anfang der 1950er-Jahre produziert er Lautgedichte, Sprechtexte, visuelle Poesie, Fotomontagen und Buchobjekte. Er ist Mitbegründer der Wiener Gruppe (mit Friedrich Achleitner, H. C. Artmann, Konrad Bayer und Oswald Wiener). Von 1972 bis 1996 war er Professor an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg. Rühms Arbeiten sind im Grenzbereich von Musik, Sprache, Gestik und Visuellem angesiedelt. Seine Hör-Produktionen sind herausragende Beispiele für das Neue Hörspiel und die Akustische Kunst. Seit 2005 erscheinen seine gesammelten Werke, die ersten Bände im Parthas Verlag, die folgenden im Verlag Matthe&Seitz. Von den geplanten 16 Einzelbänden sind bis jetzt 7 erschienen. Gerhard Rühm lebt in Köln und Wien.

**Skwara, Erich Wolfgang**, geboren 1948 in Salzburg. Er studierte Musikgeschichte und Romanistik in Paris sowie Germanistik in den USA. Seit 1975 hat er seinen Hauptwohnsitz in den USA; neben der österreichischen besitzt er mittlerweile auch die Staatsbürgerschaft der Vereinigten Staaten. 1985 promovierte er an der State University of New York at Albany mit einer Arbeit über den Autor Hans Sahl zum Doktor der Philosophie. Heute ist Skwara Professor of Humanities and Comparative Literature an der San Diego State University. In den Siebzigerjahren veröffentlichte er mehrere Gedichtbände und anschließend eine Reihe von Romanen und Erzählungen. Zuletzt erschien von ihm 2010 der Roman *Im freien Fall*.

**Stibill, Rudolf**, geboren 1924 in Graz. Erste literarische Versuche 1941 als Schüler in einem Grazer Gymnasium. Er war untauglich für den Militärdienst, begann 1943 an der Universität Graz mit dem Studium der Medizin, wechselte nach einem Semester die Fakultät und studierte Germanistik und Kunstgeschichte. 1947 erscheint sein erster Gedichtband *Vox humana*. 1955 zieht Stibill nach Rendsburg in Schleswig-Holstein und wird Lehrer an einer Waldorfschule. Er beginnt Anfang der Siebzigerjahre mit der Arbeit an seinen autobiografischen Romanen, 1975 veröffentlichte er den ersten Band *Markierungen des Lebens* in Graz. Nach seiner Pensionierung 1988 arbeitete er an der Fortsetzung, die als sein letztes Buch 1992 unter dem Titel *Stimmen des Ungewissen* ebenfalls in Graz erschienen ist. Rudolf Stibill verstarb 1995 in Ostenfeld bei Rendsburg.

**Weinhals, Bruno**, geboren 1954 in Horn. Er verbrachte seine Kindheit in Stockerau. Nach der Matura Übersiedlung nach Wien und Beginn eines Studiums am Dolmetschinstitut. Er entschied sich als freier Schriftsteller zu leben. Er schrieb Lyrik, Erzählungen, Hörspiele, Essays zur Poetik

und einige Theaterstücke. 1983 erschien sein erster Erzählband *Die Entdecker*. Seine großen Pläne einer mehrbändigen Publikation zum Thema *Odyssee* blieben unvollendet, seine Anthologie mit Odysseus-Gedichten, sein gewaltiges Romanprojekt und sein Essay über die Odyssee sind unveröffentlicht. Bruno Weinhals verstarb im Jahr 2006 in Wien. Der Nachlass von Bruno Weinhals wurde 2011 von der niederösterreichischen Dokumentationsstelle für Literatur angekauft und 2012 aufgearbeitet. 2014 erschienen im Literaturarchiv Niederösterreich in zwei Bänden »Beiträge zu Leben und Werk« unter dem Titel *Bruno Weinhals – Sprachdenker und Geschichtensucher*.

**Widmer, Urs**, geboren 1938 in Basel. Er studierte Germanistik, Romanistik und Geschichte an den Universitäten von Basel, Montpellier und Paris, promovierte 1966 in Basel. Anschließend arbeitete Widmer als Verlagslektor, zunächst beim Walter Verlag in Olten, dann im Suhrkamp Verlag. Er gab die Lektoratsstätigkeit bald auf und entschied sich, als freier Schriftsteller zu leben. 1968 erschien seine erste Erzählung »Alois«. In Frankfurt schrieb er Kritiken für die *FAZ* und lehrte als Dozent für neuere deutsche Literatur an der Universität Frankfurt. 1969 gehörte er zu den Mitbegründern des Verlags der Autoren. Bis 1984 blieb er in Frankfurt am Main, kehrte dann in die Schweiz zurück und ließ sich in Zürich nieder. Er schrieb zahlreiche Romane, Erzählungen, Essays, Theaterstücke und Hörspiele. Zudem übersetzte er eine Vielzahl von Werken französisch- und englischsprachiger Autoren. Zuletzt erschien von ihm 2013 *Reise an den Rand des Universums. Autobiografie*. Urs Widmer verstarb 2014 in Zürich.

**Wünsch, Ernst**, geboren 1951 in Wien. Er studierte nach der Matura am Schottengymnasium an der Universität Wien Germanistik und Theaterwissenschaft, wurde danach Puppenspieler, Journalist, Filmemacher und

Schriftsteller. Er schreibt Erzählungen und Romane. Sein burlesker, zwischen Scherz, Satire und Ironie changierender Stil ermöglicht es ihm, im Erzählen die Unterschiede zwischen Wirklichkeit und Fantasie verschwinden zu lassen. Er lebt in Wien und Steinbach am Attersee. Zuletzt erschien von ihm 2015 der Roman *Der Abschweifer*.

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort. . . . .	7
<b>Befremdung – Beheimatung</b>	
Meine Lesart des Romans <i>Die grüne Seite</i> – eine Hommage an Alfred Kolleritsch . . . . .	12
<b>Fremdsein und Eigensein</b>	
Gedanken beim Wiederlesen des Romans <i>Das Verschwinden des Schattens in der Sonne</i> von Barbara Frischmuth . . . . .	24
<b>Das Ende der Träume vor der Nacht ...</b>	
Über Bernhard Hüttenegger . . . . .	33
<b>Lesegier als sublimierter Lebenshunger</b>	
Einleitung zur Lesung von Bettina Galvagni am 22. Juni 1997 im Literaturhaus Berlin . . . . .	39
<b>Schöne Grüße</b>	
Aus dem Briefwechsel mit Bruno Weinhalz: Geschichten vom Abenteuer des Schreibens. . . . .	43
<b>SCHREIBWUT</b>	
Über Egon A. Prantl . . . . .	71
»das Leben selbst / ist der Sinn«	
Für Emil Breisach . . . . .	79

Lieber Herr Skwara, ...	
Einleitung zur Lesung von Erich Wolfgang Skwara am 25. September 1992 im Literaturhaus Berlin. . . . .	84
Ernst Hammers Wirklichkeitssinn. . . . .	89
SCHREIBLUST	
Erzählungen von Ernst Wunsch . . . . .	96
Die unerbittlichen Idyllen	
Erinnerungen an Franz Nabl . . . . .	105
Wiengerald / Berlinbisinger	
Ein Nachruf . . . . .	111
Gerhard Rühm – Universalästhet . . . . .	120
Zum Tod von Gunter Falk	
Ein Nachruf . . . . .	131
Eine Rede.	
Laudatio für Gunter Falk anlässlich der posthumen Verleihung des Steirischen Landesliteraturpreises 1984. . . . .	135
Derwisch und Analytiker	
Erinnerungen an Helmut Eisendle . . . . .	140
»... eingenetet in einem anderen inneren Bezirk ...«	
Laudatio für Hermann Lenz zur Verleihung des Franz-Nabl-Preises 1981 der Stadt Graz . . . . .	145

Verrückung der Sinne	
Für Joachim Gunter Hammer . . . . .	151
Klugheit des Empfindens	
Über Joy Markert und sein Malta-Buch . . . . .	153
Erinnerungen im Aufstellhaus	
Für Jürg Laederach zum Siebzigsten . . . . .	162
Ein Gruß an Milo Dor . . . . .	169
»Die Schule der Wahrnehmung«	
Über Peter Handke . . . . .	173
Eingebildete Figuren	
Einleitung zur Lesung von Peter Rosei am 17. November 1987 im Literaturhaus Berlin . . . . .	184
Benützungsvorschriften für das literarische Werk Reinhard Peter Grubers	
Zur Verleihung des Steirischen Landesliteratur- preises 1982 . . . . .	189
Richard Farbers Radiokunst . . . . .	197
Rudolf Stibills Kunstsinn. . . . .	200
Das Schreiben – die zweitbeste Lösung	
Gespräch mit Urs Widmer . . . . .	205

Ein heilender Traumreisender	
Laudatio zur Verleihung des Landesliteraturpreises 1983 an Wilhelm Muster . . . . .	209
Gespräch mit Wolfgang Bauer . . . . .	215
Auf dem Weg hinaus	
Einleitung zur Lesung von Wolfgang Hermann am 26. August 1988 im Literaturhaus Berlin . . . . .	235
Nachweise . . . . .	239
Kurzbiografien . . . . .	243
Inhaltsverzeichnis . . . . .	257

Manfred Mixner, geb. 1947 in Graz, lebt in Südschweden. 1970/71 Kulturredakteur der Grazer NEUEN ZEIT, 1972 Mitarbeit am Grazer Schauspielhaus, 1973-79 freier Journalist, 1979-83 Abteilungsleiter für Literatur und Hörspiel im ORF Graz, 1984-86 Abteilungsleiter für Ö1-Radioliteratur in Wien, 1987-2002 Leiter der Abteilung Hörspiel und Radiokunst am Sender Freies Berlin. Lehrtätigkeit in Salzburg, Klagenfurt, Berlin und Jena. Seit 2002 im Ruhestand, schreibt Essays, Erzählungen und Romane.

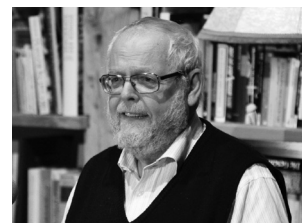


Foto: Wilfried Gottwald



Manfred Mixner in der edition keiper

**Tote Musik**  
und andere Erzählungen

168 Seiten, broschiert  
€ 17,60 (A) / 17,12 (D)  
ISBN 978-3-902901-78-1



**Reise nach Abydos**  
Roman

180 Seiten, broschiert  
€ 17,60 (A) / 17,12 (D)  
ISBN 978-3-902901-52-1  
edition keiper 2014

**Der Ziegenkopf**  
Kriminalroman

216 Seiten, gebunden  
ISBN 978-3-902901-24-8  
EUR 18,70 (A) | 18,19 (D)  
edition keiper 2013



**Verstrickt in Geschichten**  
Versuche, Reden, Miszellen

170 Seiten, broschiert  
ISBN 978-3-9503343-0-2  
EUR 16,50 (A) | 16,05 (D)  
edition keiper 2012

